Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 59 (1971)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3474

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Bern, 20. Dezember 1971 59. Jahrgang Nr. 12

Rosenkranzaltar in Überlingen, die Geburt Christi darstellend

Zentralblatt
des Schweizerischen
Gemeinnützigen
Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Abonniertes Vereinsorgan

der preiswerte Werbeträger!

Auflage	11500 Exemplare (SRV-beglaubigt 17.8.71)	
Erscheinungsweise	monatlich, am 20. jeden Monats	
Sprache	deutsch	
Inseratenannahme	Büchler + Co AG, Inseratregie 3084 Wabern, Seftigenstrasse 310 Telefon 031 54 11 11	
Inserattarife schwarz/weiss (inkl. Fotolitho)	4.Umschlagseite 1/1 Seite 1/2 Seite 1/4 Seite 1/8 Seite	Fr. 380.– Fr. 300.– Fr. 168.– Fr. 93.– Fr. 54.–
Farbenzuschläge	auf Anfrage	
Wiederholungsrabatt (in längstens 1 Kalenderjahr)	6maliges Erscheinen 10 % 12maliges Erscheinen 20 %	
Plazierungsvorschrift	10 % Zuschlag auf Nettobetrag	
Beilagen	auf Anfrage (maschinell eingesteckt)	
Inseraten-Annahmeschluss	ca. 3 Wochen vor Erscheinung	
Format	157 × 230 mm	
Satzspiegel	122 × 186 mm	
Druckverfahren	Offset	
Druckunterlagen	Fotolithos (Raster 48) Klischees (Raster 40/48) reprofähige, einteilige Vorlagen 1:1	

Redaktion
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40
3005 Bern, Tel. 031 43 03 88
(Manuskripte an diese Adresse)

Abonnemente und Druck: Büchler+Co AG
Inserate: Büchler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30-286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 5.25
Nichtmitglieder Fr. 6.50
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF 30-1188 Bern
Adoptivkindervermittlung 80-24270 Zürich
Baufonds der Gartenbauschule Niederlenz 82-4001 Schaffhausen

Aus dem Inhalt

Weihnachten 1971
Ein Weihnachts-Dank
An unsere Abonnenten
Weihnachten erledigt
Auf Konto Hoffnung
Aktive Förderung der Volkswirtschaft im Berner Oberland
Aus der Arbeit des Zentralvorstandes
Ein Nationaldienst für Mädchen steht zur Diskussion
Die Aktion Telefonketten für Betagte und Einsame
Flug nach Athen
Mitteilung der Sektion Bern
Erwachsene Kinder auf Ferienbesuch bei den Eltern!
Neuerscheinungen am Büchermarkt

Weihnachten 1971

Sie hatte lange warten müssen, zuerst in ihrer alten, viel zu gross gewordenen Wohnung, ganz allein, obgleich sie öfters krank war und sie keine lieben Angehörigen mehr hatte, die sich um sie kümmern konnten, und dann im Spital, als es in ihrem Heim wirklich nicht mehr ging. Aber auf einmal war doch ein Türlein aufgegangen. Liebevolle Menschen hatten sich um sie bemüht, und sie hatte einen Platz im Wohnheim für Betagte gefunden, in dem sie ihre vertrauten Sachen aus ihrem bisherigen Heim mitnehmen konnte. Nun fühlte sie sich wieder geborgen im Kreise von Altersgenossen, wo sie auch wusste, dass immer jemand da sein würde, wenn sie fremde Hilfe brauchte. Nun sah sie auch der Zukunft wieder zuversichtlicher entgegen.

Sie, die Ungenannte, war eine der wenigen, die ein Plätzchen gefunden hatten, auf das sie allerdings auch viele Monate, ja Jahre hatte warten müssen. Aber viele Hunderte von alten Leuten warten noch darauf, einen Platz in einem Altersheim oder, wenn ihre Kräfte es noch erlauben, in einem Wohnheim für Betagte zu finden, wo sie wissen, dass sich jemand um sie kümmert. An sie alle wollen wir denken, jetzt zur Weihnachtszeit, damit niemand Weihnachten einsam und verlassen verbringen muss.

In der Weihnachtszeit sind die Herzen der Menschen mehr dem Guten geöffnet, als dies in der übrigen geschäftigen Zeit des Jahres der Fall ist. Ein jeder fühlt die Botschaft Christi in sich, die allen unsern moralischen Gesetzen erst die Seele eingehaucht und die Ideen der Nächstenliebe in ihrer ganzen Grösse dargelegt hat. Sie Wirklichkeit werden zu lassen und weiterzutragen, ist die Aufgabe, die wir erfüllen müssen, nicht nur zur Weihnachtszeit, sondern im ganzen kommenden Jahr. *H.K.*

Wir wünschen allen unsern Leserinnen und Lesern eine frohe und glückliche Weihnacht und ein gesegnetes neues Jahr.

Redaktion und Verlag des «Zentralblattes»

Ein Weihnachts-Dank

Liebe Mitarbeiterinnen im Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein,

Die Zentralpräsidentin meldet sich selten – einige unter Ihnen sagen vielleicht: zu selten – in unserm «Zentralblatt». Sie hat dafür ihre Gründe, die in der steten Beanspruchung für unsern Verein liegen und im *persönlichen Kontakt* mit unsern Sektionen, den sie in so mancher Form pflegt und zu stärken versucht.

In der Weihnachtsnummer möchte sie im Namen des Zentralvorstandes vor allem *danken*. Das Jahr 1971 war kaum zu überbieten an unvorstellbarem Reichtum von Sonnenwärme, von Erntefrüchten, Obst- und Kulturerträgen aller Art. Es hat uns aber auch konfrontiert mit entsetzlichen Notlagen menschlichen Schicksals rund um unsern Erdball. Die Welt ist auch für uns, die wir Bewohner eines sehr kleinen Landes sind, offener und zugänglicher geworden. Damit wachsen in uns Gefühle der Mitverantwortung, andererseits aber auch einer gewissen Ohnmacht gegenüber der Not, die in gewissen Ländern ein übergrosses Mass angenommen hat. Es ist nicht leicht, in der Vielfalt der Möglichkeiten die richtigen Hilfsmassnahmen zu treffen, und doch wollen und dürfen wir die Hände nicht in den Schoss legen, ohne dabei freilich die nächstliegenden Aufgaben zu vernachlässigen. Mehr denn je gilt es aber auch, Mass zu halten in den Ansprüchen und Begehren im eigenen Bereich und gegenüber unserm Staat. Wir können die Mahnungen unserer obersten Behörde nicht ernst genug nehmen.

Im Namen unseres Zentralvorstandes wünsche ich Ihnen weiterhin und wiederum von neuem frische Tatkraft, um innerhalb Ihres Tätigkeitsgebietes so zu wirken, wie es Ihnen aufgrund der Kenntnis der Bedürfnisse und gemäss Ihren Möglichkeiten verantwortbar erscheint.

In Verbundenheit mit Ihnen allen wünschen wir Ihnen frohe und von Zuversicht getragene Weihnachtstage. *Für den Zentralvorstand: D. Rippmann*

An unsere Abonnenten

Leider müssen wir unsern treuen Abonnenten eine gar nicht weihnächtliche Mitteilung machen. Angesichts der ständig steigenden Druckkosten sehen wir uns gezwungen, ab 1. Januar 1972 den Abonnementspreis für das «Zentralblatt» zu erhöhen. Der bisherige Abonnementspreis für ein ganzes Jahr von Fr. 4.60 muss auf Fr. 5.25 erhöht werden. Für Sektionen mit mindestens 50 Mitgliedern, die das Abonnement im Jahresbeitrag eingeschlossen haben oder doch kollektiv bezahlen, erhebt sich der Preis von bisher Fr. 4.20 auf Fr. 4.75. Für Einzelmitglieder erhebt sich der Jahresbeitrag inklusive des Abonnements auf das «Zentralblatt» auf Fr. 7.55. Für Nichtmitglieder wird das Jahresabonnement im neuen Jahr Fr. 6.50 kosten. Allen Nummern des «Zentralblattes» wird dieses Jahr ein Einzahlungsschein in der Dezembernummer eingeheftet, damit jedermann Gelegenheit hat, den

Abonnementsbetrag auf der Post einzuzahlen. Wer von dieser Gelegenheit keinen Gebrauch macht, muss nach Ende Januar damit rechnen, dass der Abonnementsbetrag per Nachnahme erhoben wird.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir unsern Abonnenten mitteilen, dass eine neue Abonnementsart für das Jahr 1973 in Prüfung ist. Wenn nämlich alle Sektionen das Abonnement des «Zentralblattes» im Jahresbeitrag ihrer Mitglieder einschliessen würden, so könnte dessen Preis auf Fr. 3.–, das sind 25 Rp. pro Monat, reduziert werden. Doch darüber werden wir später noch berichten.

Wir hoffen auf Verständnis für das Unvermeidliche. *Redaktion und Verlag*

Weihnachten erledigt

Von Hans Jakob Rinderknecht

Herr Hermann Maag stand sinnend in seiner Stube neben dem wunderschönen Kachelofen mit den grossen Messingknöpfen. Die kleine Sitzkunst, angebaut an das stattliche grüne Ofengehäuse und genau zwischen diesem und der Küchentüre eingepasst, war noch ganz leidlich warm. Zufrieden streichelt Herr Maag die alte, abgewetzte Steinplatte. Bald würde sie wieder richtig warm werden. Dann würde sein Sitzkomfort für einen Tag gesichert sein. «Sitzkomfort!» Das stammte aus der Zeitung von gestern. Jetzt würden sie wieder fuderweise Sitzkomfort kaufen. Auf Weihnachten hin. Polstergruppen aus den Warenhäusern. Aus den Schaufenstern der Möbelgeschäfte prunkten sie jetzt ja, diese Bunker von Diwans mit ihren zwei gleichfarbigen Gesellen von Lehnstühlen. Wohlwollend streifte sein Blick jetzt das alte Bauernsofa an der einen Schmalwand seiner getäferten Stube. Wie gut, dass seine Frau einst den schlichten braunroten Stoffbezug durchgesetzt hatte. Der war noch immer schön. Und er passte vorzüglich zu den Nussbaumstühlen rund um den Schiefertisch. Ja, die Mutter! «Liebe Mutter, wenn du noch bei mir wärest –», sagte Herr Maag leise vor sich hin, «und erst recht jetzt, drei Tage vor Weihnachten.» Ach, wie anders hatte das vor drei Jahren um diese Zeit in seiner Stube noch ausgesehen. «In Mutters Stube», so müsste es richtigerweise heissen. Denn er hatte da dann wirklich nicht mehr viel zu regieren gehabt. Den Lehnstuhl neben Mutters kleinem Schreibtisch hatte er meist noch benützen können. Im übrigen hatten die Schachteln, Bücher, Paketlein, die Schmuck- und die Packpapiere, Weihnachtskerzen und Goldsterne sich überall breitgemacht. Auf Kommode, Klavier, Fenstersims, Esstisch und Stühlen. Und es hatte leise nach Tannengrün und Weihnachtsbackwerk geduftet in der Stube, schon vom ersten Adventssonntag an. Ja, so eine Stube. Inbegriff von Weihnachts...

Nein, von Weihnachtsfrieden durchaus nicht immer. Wie oft hatte er gebrummt. Er. Ja, er persönlich. Nicht nur wegen der vielen Päcklein, die er in der Vorweihnachtszeit nach und nach zur Post zu bringen gehabt hatte. Vor allem wegen der Belastung, die es für die Mutter geworden war. Wie todmüde war sie dann immer an Weihnachten selbst gewesen.

Nein, Weihnachtschaos in seiner Stube hatte er wahrhaftig keines mehr. Aufgeräumt, wie nach einem Frühjahrsputz. Nur der Adventskranz auf der Kommode, ein Geschenk von der Frau des jungen Hermann aus Bern, der war wie früher. Und seine eigene Weihnachtspost war längst weg. Karten oder kurze Brieflein. Manchmal zwar mit einer Einlage darin. Also: «Weihnachten erledigt», sagte Herr Maag vor sich hin. Und schrak leicht zusammen dabei.

Erledigt?

Ja, seit gestern der junge Hermann telefoniert hatte, leider seien nun beide Buben tief im Bett, und er die Einladung, wenigstens am Weihnachtssonntag doch nach Bern zu kommen, bestimmt abgelehnt hatte – eine Mutter mit zwei Patienten hätte gerade genug zu tun – und seit Hermann traurig bemerkt hatte, das wäre nun für ihn die erste Weihnacht ohne den Vater, seither war wohl für dies Jahr wirklich «Weihnachten erledigt».

Aber was hätte seine Frau dazu gesagt, wenn sie ihn da so hätte träumen sehen? «Vater, geh, schau nach dem Feuer!», das hätte sie gesagt. Und gehorsam gegenüber dieser nicht laut werdenden Stimme ging der alte Bauer in die Küche hinaus.

Einen Blick auf die Küchenfenster. Ganz vereist die Vorfenster. Jetzt musste er dann doch das Aussenthermometer ablesen gehen. Vor allem würde er heut am späten Nachmittag wohl noch eine zweite Heizibürde verfeuern müssen. Herr Maag öffnete das niedrige, breite Gucktürchen in der Ofentüre. Ein herrlicher, warmroter Schein fiel auf den Küchenboden. Genüsslich bückte sich der alte Mann, um einen Blick in das schöne, knisternde Feuer zu werfen. Und deutlich fühlte er die Wärme in seinem Gesicht.

Krach! Wie hatte ihn das erschreckt! Ein durchdringender, scheusslicher Blechkrach.

Herr Maag war zusammengezuckt. Das musste unmittelbar vor seinem Haus geschehen sein. Eilig ging er durch den Korridor auf die kleine Vortreppenterrasse hinaus. Richtig. Zwei ineinandergefahren. Der uralte Morris des Italieners, der da oben in dem baufälligen Häuschen, dem «Höckli», wohnte, hatte sich in die Vorderseite des Lieferwagens der Molkerei gebohrt. Der Molkereichauffeur mit der grossen Kaninchenpelzmütze besah sich schon den Schaden. Neben ihm beugte sich, zitternd vor Kälte und Schreck, der kleine Italiener über das Kotblech des Kastenwagens. Der Milchmann schüttelte den Kopf. «Guten Morgen, Herr Maag. Würden Sie schnell der Polizei anläuten? 's ist zwar nicht schlimm. Aber die Verwaltung verlangt es eben.»

Als Herr Maag, jetzt in einer stattlichen Jacke steckend und mit einer warmen Kappe bedeckt, wieder vor die Haustüre tritt, schüttelt der Chauffeur bedenklich den Kopf. «Wissen Sie, Herr Maag, bei meinem schweren Karren ist nichts kaputt, das der Rede wert ist. Dazu brauchten wir eigentlich die Polizei nicht. Den Schaden könnte die Genossenschaft schon verkraften. Aber das kleine Dings da..., dem hat's die halbe Seite aufgeschlitzt. Der arme Kerl. Für den ist Weihnachten erledigt. Den habe ich von weitem rutschen kommen sehen. Aber Sie sehen ja! Wohin hätte ich ausweichen sollen? Bei den Schneemauern rechts und links. Bei solcher Schneeglätte mit solch einem Gartenzwerg von Auto auf die Strasse! Warum sind Sie heut überhaupt Auto gefahren? Sie, ja, Sie? Aha, da kommt der Herr Schellenberg.»

Der schlanke Polizist mit vor Kälte dunkelroten Backen hat sich mühsam zwischen Schneemauer und Molkereiauto zu den Männern durchgedrängt. Seine Augen blitzen den Italiener an: «Fahrausweis, Sie! So, Mariotti, jetzt sagen Sie, warum sind Sie heute mit dem kleinen Auto überhaupt auf die Strasse gegangen? Strasse ist ja Eis. Und ohne Winterreifen? Haben Sie keine?»

«Nein. Zuviel kosten.»

«Ja. Aber warum heute Auto gefahren?»

«Frau krank. Doktor gewesen. Medizin geholt.» – Die Augen des Italieners stehen voll Wasser. Der Mann zittert am ganzen Leib. «Und jetzt spat. Vil spat. Für Fabrik. Mit Auto bis Station.»

«Wo schaffen Sie?»

«Immer Nova AG. Industriequartier Zürich.»

«Herr Maag», wendet sich der Polizist an den Bauern, «dürfen Herr Hess und ich den Morris – oder was von ihm übrig ist – unter Ihr Scheunenvordach schieben? Einverstanden, Herr Mariotti? Auto jetzt dahinein. Dann können Sie zur Arbeit gehen. Ja, Zug gehen. Und heute abend nach Feierabend bei mir vorbei. Polizeiposten. Wissen Sie, wo?»

«Si, signore.»

«Und das grad vor Weihnachten! Gehen Sie jetzt, Herr Mariotti. Si. Andante. Tschau.» Der Polizist gab dem Italiener einen leise ermunternden, kameradschaftlichen Schubs in den Rücken. Mariotti wirft Herrn Schellenberg einen Blick voller Dankbarkeit zu.

«Und Sie, Herr Maag, sollten jetzt ins Haus gehen. Es ist kein Wetter heut für ältere Herren ohne Mantel auf der Strasse... Apropos, dürfen Herr Hess und ich nachher schnell zu Ihnen hineinkommen? Rapporte schreibt man besser auch nicht auf der Strasse, bei minus 15.»

Die Herren, Milchmann und Kantonspolizist, hatten kurz an Herrn Maags Schiefertisch gesessen. Sie hatten sich dankbar einen Nescafé einschenken lassen und den prachtvollen Kachelofen bewundert. «Herr Maag, täusche ich mich, oder reicht der Ofen bis in die Nebenstube hinüber?» – «Ja, tut er. Das ist meine Zentralheizung, wissen Sie. Heizt auch das Schlafzimmer und das Bad. Den Luxus habe ich noch meiner Frau zuliebe einrichten lassen.»

Herr Hess hatte seiner Milchtour wegen eilen müssen. Der Polizist hatte noch etwas verweilt. «Wissen Sie, Herr Maag, das ist eigentlich bitter mit diesem Mariotti.» – «Wegen des Autos?» – «Nein, nicht wegen des kleinen Morris. Den braucht er dringend. Er hat eine kranke Frau. Kränkelt seit der Geburt des Bübleins im Oktober. Nun muss der Mann fast den ganzen Haushalt besorgen. Und wenn immer er kann, das Büblein dazu. Und dazu kochen, waschen, heizen. Einmal in der Woche geht er einkaufen. Darum der Morris. Bis der Mann nur das Brennmaterial hinauftransportiert hat. Holz. Brikettbündel noch und noch. Wissen Sie: kochen in einem uralten Holzherd. Das Büblein in einem eiskalten Kämmerlein, wo Tag und Nacht ein Strahler brennen muss. Am Lichtstrom natürlich...»

«Wer vermietet eigentlich das Höckli?»

«Ach, das ist eine dumme Geschichte. Da hat ein Ingenieur in Zürich das alte Hüttlein gekauft. Es liegt ja schön. Und er will es später in ein Wochenendhäuslein

umbauen. Und wer den Mariotti darauf aufmerksam gemacht hat, weiss ich nicht. Aber er hat das Häuslein für dreihundert Franken im Monat gemietet. Hat natürlich keine Ahnung gehabt, wie kalt es im Winter sein wird und was das Häuslein an Feuerung verschlingt.»

Herr Maag hat sich auf seine Ofenkunst gesetzt. Nicht der Wärme wegen. Dahin verzieht es sich auch, wenn ihn etwas sehr aufregt. Da kann er sich nämlich mit beiden Händen an den Rand der steinernen Sitzplatte festklammern. Und das tut er jetzt.

«Dreihundert Franken im Monat. Für das Höckli! Aber wir haben doch ein Mietamt in der Gemeinde. Und einen Feuerschauer.»

«Ja. Haben wir. Aber die kümmern sich nicht gross um ein Abbruchobjekt. Das ist es doch beinahe. Die wollen doch den Ingenieur nicht verärgern, der da etwas Schönes machen will. Sie haben wohl auch keine Ahnung von dem Mietzins. Und etwas flicken? Es wäre doch auch purer Irrsinn, noch Geld in diese Hütte zu stekken.»

«Aber statt dessen Menschen!»

«Ja. Provisorisch. Und es sind ja auch Italiener...»

«Herr Schellenberg, das sagen Sie nicht im Ernst.» Jetzt hat es Herrn Maag doch von seiner Ofenplatte heruntergejagt. Mit todernsten Augen steht er hoch aufgerichtet vor dem Polizisten. Der richtet sich ruhig auf und hält Herrn Maags Blick aus.

«Sie wissen: Ich bin Kantonspolizist. Ich habe mich nicht um Gemeindeangelegenheiten zu kümmern. Und was nützt es dem Mariotti, wenn man das Bewohnen der Hütte verbietet? Wo findet er etwas anderes? Und erst noch zwei Tage vor Weihnachten. Und mit der kränkelnden Frau und dem Säugling? Aber *Sie* sind ja Gemeindebürger. Schauen *Sie* einmal in die Hütte hinein. Ich glaube, dann wird schon etwas gehen.»

Ein Weilchen blicken sich die beiden Männer noch an. Stumm. Dann streckt der Polizist dem alten Bauern die Hand hin. «Auf Wiedersehen, Herr Maag. Gute Weihnachten. Und nüt für unguet.»

Als Frau Erni von der Alterskommission um halb zwölf Uhr Herrn Maag das vorbereitete Mittagessen aus der Zürcher Volksküche bringt, steht in der Küche keine Pfanne mit heissem Wasser auf dem Elektroherd wie sonst jeden zweiten Tag. Etwas ängstlich klopft Frau Erni an die Stubentür. Das «Herein» klingt kräftig und freundlich. Erleichtert betritt Frau Erni die Stube.

Da sitzt Herr Maag am Stubentisch, ein Blatt Papier und einen Kugelschreiber vor sich.

«Grüss Gott, Frau Erni. Sagen Sie, hätten Sie heute nachmittag eine oder zwei Stunden Zeit?»

«Grüss Gott, Herr Maag. Kommt etwa Ihre Putzfrau nicht? Aber bei Ihnen ist ja sowieso alles sauber. Bloss da unter dem Tisch – da muss ich wohl schnell den Boden trockenreiben?»

«Ja. Es waren zwei Männer da. Aber das ist es nicht. Ich wäre nur froh, wenn Sie nach dem Essen schnell mit mir ins Höckli hinaufkämen.»

«Ins Höckli? Bei der Kälte. Und bei dem schlechten Weg. Wollen Sie…?»

«Frau Erni, ich muss, glaub' ich, unbedingt hinauf. Und ich brauche eine Frau, die mitkommt.»

Wortlos, äusserst behutsam, steigen Frau Erni und Herr Maag die steile Berghaldenstrasse herunter; Frau Erni froh, dass ihr Herr Maag den Stock mit der Eisenspitze aufgedrängt hatte. Besonders sorgfältig muss man den Spuren des kleinen Autos von Herrn Mariotti ausweichen. Die sind die reinsten Gleitschienen.

Vor Herrn Maags Haus stehen beide erleichtert still. Nur einen Augenblick. Dann sagt Frau Erni, und das sehr entschlossen: «Herr Maag, ich komme noch schnell hinein. Ich würde Ihnen gern einen heissen Tee brauen.»

«Das könnte ich zwar selbst. Aber Sie brauchen ihn so dringend wie ich Bitte, kommen Sie.»

Während Frau Erni den Tisch deckt und zwischen Stube und Küche ein paarmal hin- und hergeht, geniesst Herr Maag seine Ofensitzecke. «Sitzkomfort», brummt er einmal halblaut.

«Was haben Sie gesagt, Herr Maag?»

«Sitzkomfort habe ich gesagt.»

«Ja, das kann man schon sagen, wenn man im Höckli gewesen ist. Zwei Harasse in der Küche und Jutesäcke darauf. Und die zwei verschiedenen Brockenhausstühle in der Stube neben dem Wackeltisch.»

«Stube ist auch gut. Wissen Sie, wenn der Ofen wieder warm sein wird – aber Sie haben schon recht: solch eine Hundehütte von einem Zimmer. Tannener Bretterboden mit einem zwei Schuh breiten Loch mitten in einem der Bretter… Wer das nicht gesehen hat, wird es einem gar nicht glauben, dass es so etwas in einer Zürichseegemeinde noch gibt… Wenn ich dran denke, wie jetzt dann wieder die Sonntagsschüler in den gut geheizten Kirchen ihre Krippenspiele aufführen… richtige Krippen, mit richtigem Stroh darin, und eine Puppe als Christkindlein… ‹Maria und Josef betrachten es froh›… heisst es nicht so?… Und es gibt noch Hütten bei uns, wo eine Frau Mariotti gar nicht recht wagen darf, ihr Kindlein aus dem Bettchen zu nehmen, aus Angst, es könnte eine Lungenentzündung bekommen… Frau Erni, sehen Sie, dort auf dem Tisch liegt noch der Zettel, wo ich aufschreiben wollte, was man den Mariottis zum Christkindlein geben könnte… Ich alter Waisenknabe… Ja, bitte, schenken Sie sich Tee ein. Und im ersten Wandkasten dort hat es Weihnachtsguetzli von meiner Tochter in Basel. Ja. In der grossen Blechschachtel, bedienen Sie sich… Ja, ja, ich komme auch, Frau Erni. Aber das Dringendste ist jetzt doch, dass Sie aufschreiben, was es da oben vor Weihnachten unbedingt braucht.»

Es gibt eine lange Liste, die bei dem Teegespräch entsteht.

«Die Lebensmittel übernehme ich», erklärt Frau Erni plötzlich in allem Aufschreiben drin. «Der Konsumverwalter wird sie mir schon in gute Kartons einpakken lassen, dass man sie ins Höckli hinauf… aber wie kommt die Ware überhaupt hinauf?»

«Mein Nachbar hat noch einen grossen, niedrigen Schlitten. Den können ein paar Buben gut das Berghaldensträsslein hinaufziehen. Aber würden Sie im Elektrizitätswerk noch vorbeigehen und einen guten elektrischen Ofen mit Ventilator kaufen,

wissen Sie, solch einen runden, aus Schweden, glaube ich. Einfach das Beste, was es gibt... und die Rechnung an mich natürlich.»

«Aber ‹Sitzkomfort› haben Sie gesagt, Herr Maag. Darf ich einmal schnell die Frau vom Frauenverein anrufen, die das Brockenhaus unter sich hat?»

«...drei, null, drei... Guten Abend, Frau Plüss. Ich telefoniere bei Herrn Maag. Ja, Frau Erni. Wir sind oben im Höckli gewesen. Höckli, das ist eine alte Kleinbauernhütte... Ja, fast an der Gemeindegrenze. Ja, zwanzig Minuten über der Seestrasse. Armselig? ... Das ist gar kein Wort. Ich will's Ihnen dann einmal schildern... Ja. Da wohnt eine arme Italienerfamilie. Der Mann arbeitet in Zürich. Die Frau ist kränklich. Und das Ärgste ist die Kälte. Da ist auch noch ein drei Monate altes Büblein in einer kleinen Kammer... Geheizt? ... Ja, bei dem Büblein brennt Tag und Nacht ein Strahler... Sonst? Arktisch! Ein Loch von einer Stube... Was ich von Ihnen möchte? Hätten Sie ein altes Kanapee oder einen Diwan? So, deren haben Sie ein paar? ... Weil die Leute jetzt Sitzgruppen kaufen? Das ist ja gut für uns. Und vielleicht auch noch einen Lehnstuhl? ... Haben Sie? ... Und etwa gar einen Teppich, der nicht ganz durchsichtig ist? ... Frau Plüss, Sie sind eine goldige Seele. Aber was kostet das alles? ... Nichts? Nichts! ... Was sagen Sie: Weihnachten, erledigt? Frau Plüss, ich komme dann noch schnell vorbei... Wie das in das Höckli hinaufkommt? ... Wie, die Pfadi haben heute Waldweihnacht? Richtig, das hatte ich ganz vergessen. Unser Theo ist ja auch dabei. Ja, die Pfadfinder könnte man anstellen... Es sollte schon gehen. Herrn Maags Nachbar hat noch einen alten, breiten, niedrigen Pferdeschlitten. Ach, Frau Plüss, wenn Sie wüssten... Auf Wiedersehen, Frau Plüss, und vielen, vielen Dank.»

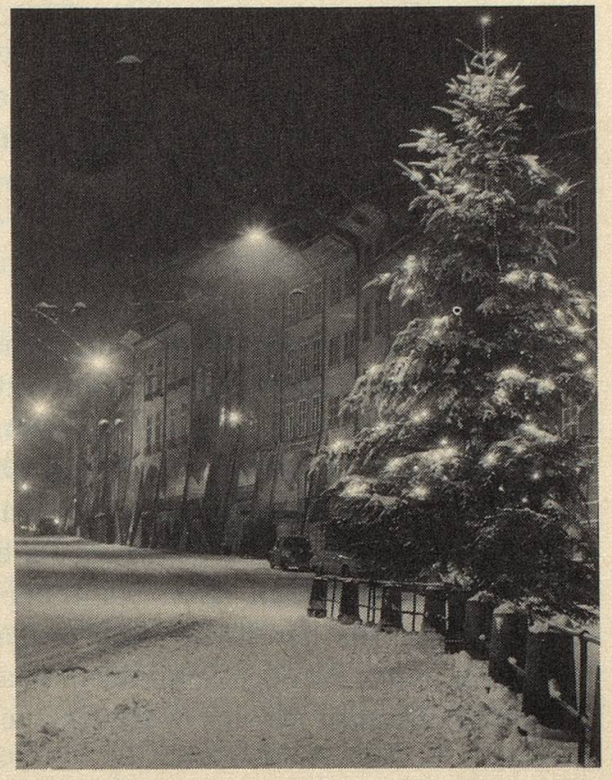
«Herr Maag...» Frau Ernis Hände halten zitternd die Teetasse... «Herr Maag, Sie müssen entschuldigen, dass ich so zittere. Das ist vor lauter Freude. Wie kann ich Ihnen danken, dass Sie mich in das Höckli hinaufgenommen haben? Stellen Sie sich das Höckli vor, wenn da ein Teppich über dem verwundeten Stubenboden liegt und ein Diwan und ein Lehnstuhl in der Stube sein werden. Aber jetzt muss ich in den ‹Landi›. Vielleicht können die Pfadfinder auch noch die Lebensmittel und Ihren Ofen mitnehmen. Wissen Sie, mir ist's wie vor der Päckliweihnacht vor vielen, vielen Jahren.»

Herr Maag hütet wieder seine Ofensitzbank. Von Zeit zu Zeit fährt seine Hand streichelnd über die warme Steinplatte. Richtig. Er muss ja heute noch ein zweites Mal einheizen. Er trägt das Teegeschirr in die Küche. Dann öffnet er die Ofentüre. Wie schön, mit der alten Ofenkrücke alle die verglimmenden Holzkohlenstücke an die Rückwand des Ofeninnern zu schieben. Noch einmal züngeln da und dort bläuliche Flämmlein auf. Und nun eine neue Holzbürde hinein. Eine brave, mit zünftigen Bengeln. Wie gut er es doch hat.

Der alte Mann rückt ein Küchenstühlchen vor die Ofentüre. Nachdenklich sieht er auf das kleine Gucktürchen, durch das jetzt schon der rote Feuerschein zündet. Was für ein reicher Tag. Und mit einem Autounglück hatte er begonnen. Was so ein Unglück doch an Freude auslöst. Die Begeisterung von Frau Erni bei dem Telefon mit der Brockenhausfrau. Und das kurze Gespräch mit seinem alten Freund Probst

aus der Minervagarage. Der hatte den Morris abschleppen lassen, als er ihm, kurz nach Frau Ernis Weggang, angerufen hatte. Am Motor sei nichts kaputt. Der Morris lasse sich wieder doktern. Nur vier Winterpneus müssten nun einfach drauf. Und mit einem gehörigen Eisengewicht über der Hinterachse... Ja, die Rechnung. Die wollten sie beiden alten Knaben teilen, wenn er einverstanden sei. Der gute Paul Probst!

Aber die hellste Freude hatten ihm doch die Pfadfinder gebracht. War das eine übermütige Horde gewesen. Da hatten zuerst zwei von ihnen nach dem Schlitten gefragt. Und nachher waren ihrer fast zwanzig gekommen. Der Schlitten hoch bepackt. Diwan, Schaukelstuhl, eine Teppichrolle, drei Riesenkartons aus dem Landi und einer aus dem Elektrizitätswerk. Und zuoberst ein Christbäumlein.



Weihnachtsbaum in der Altstadt von Bern

«Theo Erni», hatte sich der Führer vorgestellt. «Wissen Sie, das ist unser Christbaum, samt Fuss und Schmuck und Kerzen. Mutter hat gesagt, wir würden wohl morgen schon noch ein Bäumlein finden!» Er hatte sie sehr gewarnt, etwa mit dem leeren Schlitten die Berghaldenstrasse hinunterzufahren. Und sie hatten gehorcht. «Ihnen zuliebe», hatte Theo Erni gesagt, als sie etwa anderthalb Stunden später von ihrer Waldweihnacht zurückgekommen waren. «Aber saukalt ist es in dem Höckli oben gewesen», sagte einer. «Haben eigentlich diese Leute gar nichts zum Heizen?» – «Doch, wahrscheinlich schon etwas. Aber sicher nicht zuviel. Und die Frau ist zu schwach, um den Stubenofen zu heizen. Die muss wohl warten, bis der Mann heimkommt.»

«Herr Maag, dürfen wir eine Sammlung machen morgen?» – «Holz oder Geld?» – «Wieviel braucht's für zwei Winter?», hatten die Buben durcheinandergerufen. «Tun wir! Morgen nachmittag. Sammlung bei Chlapf.» – «Wissen Sie, das bin ich», erklärte Theo Erni. Und Herr Maag hatte ihnen gesagt, hundert oder zweihundert Franken, das gäbe schon einen schönen Haufen Briketts und Anfeuerholz. Und für etwas buchene Stöckli wolle er selber sorgen.

Und dann hatten die Pfadfinder noch ein Weihnachtslied gesungen. Helle Bubenstimmen – und ein paar werdende Bässe, die eine Oktave tiefer mitgebrummt hatten.

Es ist für uns eine Zeit angekommen,
es ist für uns eine grosse Gnad:
Unser Heiland, Jesus Christ,
der für uns Mensch geworden ist.

Aus dem Kanton Luzern sei das. Ein uraltes Weihnachtslied. Unten in den Mehrfamilienblöcken jenseits der Bahnlinie waren viele Fenster aufgegangen. Und am Schluss war sogar geklatscht worden. Vater Maag schloss das kleine Ofentürchen nun beinahe zu. Das würde jetzt genügen. Und als der alte Mann in die Stube hineinging, knipste er das Schreibtischlämpchen seiner Frau an, setzte sich in seinen Stuhl und sagte versonnen vor sich hin: «Mutter, du hast recht gehabt: Weihnachten feiern heisst, für anderer Leute Weihnachten sorgen.»

Heiliger Abend. Es dämmert heute früh.

In Herrn Maags Stube sitzen wieder zwei Männer. Auf der Ofenkunst natürlich. Es braucht keinen Detektiv, um auszumachen, dass es Vater und Sohn sind. Der Vater mit schlohweissem Haarschopf. Der ist nämlich heut nicht so geordnet wie gewöhnlich. Vater Maag ist sich offenbar heute ein paarmal mit der Hand, etwas verlegen, durch die Haare gefahren. Ja, als die beiden Besucher vor kurzem in der Stube gestanden hatten. Der Sohn hat übrigens auch bereits leicht angegraute Schläfen. Und als der Vater das bei der Begrüssung wieder einmal vorwurfsvoll festgestellt, hatte ihm der Sohn leicht spassend zurückgegeben: «Was willst du mir vorwerfen? Du hast mir das Ergrauen auch viel zu früh vorgemacht.»

Vater Maag sieht versonnen in eine unbestimmte Ferne. Der Sohn schielt von Zeit zu Zeit verstohlen von der Seite nach dem Vater. Als der Vater das einmal doch bemerkt, sagt er halblaut: «Weisst, ich kann es noch kaum fassen, dass du da bist. Und es ist mir einfach nicht recht, dass du heut, am Heiligen Abend, nicht bei deiner Familie bist.»

«Vater, ich hab dir doch schon einmal gesagt, dass Bethli mich geschickt hat. Nicht nur deinet- und meinetwegen, glaube ich. Sie schätzt es wohl eher, dass sie die Buben heut noch den ganzen Tag im Bett behalten kann. Dann dürfen die morgen wahrscheinlich ganz fieberfrei aufstehen. Mit unserer Weihnacht ist dann alles in Ordnung. Und mit dem Riesen-Legokasten, den du ihnen geschickt hast, wird es einen unvorstellbaren Jubel geben. Und übrigens, Vater, mit dem Zehnuhrzug ab Zürich bin ich so um halb zwölf Uhr in Bern. Ich bin schon mancher blöden Sitzung wegen auch nicht früher heimgekommen. Und heut komme ich erst noch unermüdet heim.»

«Unermüdet?»

«Ja, unermüdet, erfrischt, wenn du lieber willst, und verwundert.»

«Verwundert? Weswegen?»

«Vater, du hast dich früher nicht so furchtbar viel um Weihnachten bekümmert. Das war Mutters Departement. Aber jezt... Ich komme aus dem Staunen gar nicht heraus.»

«Ja, man kann schon staunen, dass es noch so dankbare Menschen gibt wie diesen Italiener.»

«Und das Fräulein von der Gemeindekanzlei, das ihn begleitet hat. Hast du nicht gehört, dass sie gesagt hat, sie komme sich selber auch fast wie in einem Weihnachtstraum vor. Aber du, Vater, du hast doch das ganze Weihnachtsmärchen in Gang gebracht. Du hast eine kleine Glückskette angekurbelt.

«Ach, es war doch ganz einfach. Das verunglückte Auto musste doch aus dem Weg. Da musste mich doch der Polizist um Erlaubnis fragen, ob man es auf unsern Boden schieben dürfe. Und als er mit dem Milchmann zusammen seinen Rapport aufgesetzt hatte, ist er, glaub' ich, ganz gern noch ein wenig in unserer Stube gesessen. So kam halt die ganze Geschichte aus...»

«Und du hinein.»

«Und andere Leute. Der Paul Probst, der die halbe Autoreparatur übernimmt und die halben Winterpneus.»

«Ja. Aber du übernimmst die andere Hälfte. Und das Ganze hast doch du in Gang gesetzt. Du hast doch die Garage alarmiert. Und die Lebensmittel...»

«Die sind von der Frau Erni. Und die alten Möbel vom Brockenhaus. Und die Geldsammlung für Heizmaterial haben die Pfadfinder selber in Gang gebracht. Überhaupt...»

«Überhaupt, Vater, habe ich heute, glaub' ich, den glücklichsten Menschen in meinem ganzen Leben gesehen. Dieser Italiener! Gestrahlt und geweint vor Freude zu gleicher Zeit. Und das Fräulein von der Gemeindekanzlei. Kommt am Heiligen Abend, um für einen Gastarbeiter die Übersetzerin zu spielen.»

«Ja, die ist patent. Da haben sie auf der Gemeindekanzlei die Richtige für die Gastarbeiter eingesetzt. Wie die sich mitgefreut hat und dann wieder so bestimmt gesagt hat: ‹So, jetzt müssen wir gehen. Sonst zerfliesst mir der Herr Mariotti noch ganz zu Wasser.› »

«Vater, weisst du noch, wenn etwas in Scherben ging, ohne dass eins sich verletzte, hat die Mutter immer gesagt: ‹Glück im Unglück.› Heute könnte sie sagen: ‹Wieviel Glück aus einem Unglück...› »

«Und vorgestern, als du telefoniertest, hatte ich wirklich gedacht, für heuer sei Weihnachten erledigt.»

Die vorstehende Weihnachtsgeschichte haben wir dem Büchlein «Weihnachten ... durch und durch» von Hans Jakob Rinderknecht entnommen, das im Flamberg-Verlag, Zürich, erschienen ist und das eine ganze Anzahl zeitgemässer, ansprechender Weihnachtsgeschichten enthält.

Auf Konto Hoffnung

Wir gehen rasch den Tagen entgegen, da man einen Strich zieht unter das Ein und Aus aller Konten, die zu führen die Ordnung erheischt. Aber noch ist es nicht ganz soweit, noch müssen wir ein Konto bis zuletzt offenhalten, da ihm durch das Weihnachtsgeschehen noch einige gewichtige Buchungen zukommen. Es geht um das Konto Hoffnung.

Amerikanische Manager haben errechnet, dass das Weihnachtsgeschäft in ihrem Land einen zusätzlichen Geschäftsumsatz von 50 Milliarden Dollar erbringt. Auch bei uns füllen sich in dieser Zeit die Kassen der Geschäfte und Betriebe, und was wir selbst davon an materiellem Gewinn auf unserem noch offenen Konto eintragen können, hat wenig Bedeutung gegenüber den grossen Aktivposten, die sich nicht

mit Arbeitsfleiss und Geschäftstüchtigkeit erlangen lassen. Diese Erfolge sind ein Produkt stiller Einkehr, zu der sich die arbeitsfreien Tage an Weihnachten anbieten. Diese Zeit war eh und je ein Symbol der Hoffnung auf das Gute und Sinnvolle. Auch heute, in einer stark veränderten Welt hat sich das erhalten. Die jährliche Wiederkehr des Gedenkens der Geburt Christi in einem Stall zu Bethlehem erneuert immer wieder die Gewissheit, dass wir hier auf Erden nicht uns selbst überlassen sind. Vor 1971 Jahren ist in einem Kinde eine Kraft sichtbar und greifbar geworden, die zur Grundlage aller menschlichen Hoffnung wurde.

Wenn ein Dichter bei seiner Beschreibung des Eingangs zur Hölle die Worte als Torüberschrift setzte: «Lasst alle Hoffnung fahren, ihr, die ihr eintretet», so hat er damit sehr treffend ausgedrückt, dass Hoffnungslosigkeit zu den härtesten Strafen zählt. Hoffnung ist ein Element des Lebens, ohne sie leben wir nicht eigentlich, wir existieren bestenfalls nur. Hoffnung beschwingt; sie ist das Glück des Daseins, selbst in allergrösster Not. Das mag ein Beispiel veranschaulichen. Ich wähle die tragischen Ereignisse bei der furchtbaren Grubenkatastrophe von Lengede vom 25. Oktober 1963.

Sechzig Meter unter der Erdoberfläche fanden sich nach einem plötzlichen Wassereinbruch einige Kumpel in einem längst aufgegebenen Stollenloch zusammen. Sie lebten vorerst in jener Schreckensstunde nur von der Hoffnung, das Wasser möge nicht weiter ansteigen. Dann, als sich das erfüllte, fasste sie erst das grosse Grauen, nun tief unter der Erde zu sein, ohne jede Verbindung zur Aussenwelt, ohne Nahrung und gar zu bald auch ohne Licht, wenn sich ihre Lampen erschöpften. War Hoffnung hier noch sinnvoll? Einer erbot sich, den Versuch zu wagen, den Rohrleitungen an den Decken der fast gänzlich überschwemmten Schächte nach sich durchzukämpfen zu einer vermutlich noch betriebsfähigen Telefonanlage, um die verzweifelte Situation der Eingeschlossenen nach oben zu melden. Endlos bange Stunden vergingen. Sie reihten sich schliesslich zu Tagen, die den Harrenden in tiefer Dunkelheit aber nicht mehr als solche erkennbar waren. Der Mann hatte sein Ziel nicht erreicht. Keine Botschaft gelangte nach aussen. Durften sie jetzt noch auf Rettung hoffen? Musste nicht ein Wunder geschehen, damit ihnen geholfen werden konnte? Und da, schon schwach und elend, wie sie waren, liessen kreischende Bohrgeräusche sie in ihrem feuchtkalten Verlies aufhorchen. Bald bröckelten vereinzelt Steine von der Decke, der Bohrer konnte nicht mehr fern von ihrer Höhle sein. Dann die unbeschreibliche Freude, wie das bohrende Eisen einbricht. Eine Verbindung nach oben, nach dem ersehnten Licht, war geschaffen! Eine Welle der Hoffnung belebte sie. Wo sie noch vor Stunden teilnahmslos und auch hilflos der seelischen und körperlichen Not der anderen Kameraden gegenüberstanden, regte sich nun alles menschlich Gute in ihnen. Keiner sollte jetzt, in der festen Aussicht auf Rettung, noch umkommen. Wer sich handlungsfähig fühlte, der setzte seine Wünsche bei alldem zurück, was sie nun von oben anfordern konnten, um denen schneller und besser beizustehen, die schwächer und elender waren. Der Wille auszuharren, auch wenn die Erweiterung des Bohrlochs zu einem Bergungsschacht noch Tage in Anspruch nehmen sollte, erstarkte bei ihnen stündlich. Sie wussten, nun waren sie nicht mehr sich selbst überlassen; man würde alles tun, sie zu befreien.

Eine solche Gewissheit auf Hilfe hat jeder einzelne von uns in seinem Leben, wenn er sich einmal verschüttet fühlt durch eigenes oder fremdes Verschulden. Im Nachtdunkel eingebrochener Hoffnungslosigkeit dürfen wir nie vergessen, es besteht eine Verbindung nach oben. Legen wir das Ohr an die Bohrstelle und hören wir die Stimme, die uns sucht! Die Weihnachtsglocken verstärken in diesen Tagen den Ruf, der von dieser lichten Welt zu uns dringt. Sie künden Leben in Frieden und Freiheit für alle.

Dass wir auf unserem Weg durch die Welt nicht im Dunkel gehen müssen und jederzeit Anschluss an die Lichtquelle über uns nehmen dürfen, gibt dankbare Gefühle. Das mag der Grund sein, warum wir an Weihnachten einander mit Gaben beschenken. Manche rechnen bei dieser schönen Sitte so fest auf Erfüllung von Wünschen, dass es sogar in ihrem Konto Hoffnung Ausdruck findet. Wir dürfen ihnen die Freude auf Geschenke ungeschmälert lassen, obschon die Frage offensteht, ob das, was sie erhalten, sie auch zufriedenstellen wird. Wie oft zeigen wir und auch die andern nur eine Scheinfreude an erhaltenen materiellen Dingen? Wäre es uns manchmal nicht sehr viel erwünschter, wir könnten besseres Verstehen von Mensch zu Mensch, mehr Aufmerksamkeit, mehr Liebe und Anerkennung empfangen? Nun, machen wir selbst damit einmal einen Versuch! Legen wir üble Gewohnheiten, Unachtsamkeiten und liebeloses Verhalten ab, um andere auf dieser höheren Ebene zu beschenken. Ob die mit solchem Vorzug Bedachten dessen auch würdig seien, das dürfen wir als Frage ganz beiseite lassen, denn durch unsere neue Einstellung zu ihnen fördern wir den Frieden nach innen und aussen und werden selbst zu Beschenkten. Wir erfüllen damit auch in unserem kleinen Kreis die festliche Botschaft: «Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.»

Wenn wir uns so dem Geiste der Weihnacht erschliessen und uns nicht von der Hetze und dem Trubel der Festtagsvorbereitungen gefangennehmen lassen, gelangen wir zu jenen starken Aktivposten, die, auf Konto Hoffnung eingetragen, einen erfreulichen Abschluss sicherstellen. *E.R.*

Aktive Förderung der Volkswirtschaft im Berner Oberland

Gediegen und gehaltvoll präsentiert sich der kürzlich erschienene Tätigkeitsbericht der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes pro 1970/71, der einen instruktiven Überblick über die oberländische Volkswirtschaft und ihre Probleme, deren sich die Kammer tatkräftig annimmt, gewährt. Es ist besonders wertvoll, dass die Schrift alle oberländischen Fragen von Bedeutung behandelt und die verschiedenen Wirtschaftsgebiete umfasst. In lebendiger Weise berichtet die Geschäftsführerin Margrit Zwahlen über die mannigfachen Anstrengungen zur Förderung von Land- und Alpwirtschaft, Fremdenverkehr und Gastgewerbe, Handwerk, Gewerbe und Industrie, der beruflichen Ertüchtigung, der Heimarbeit und Hauswirtschaft. Es geht der Kammer vor allem darum, die Existenzgrundlagen der oberländischen Bevölkerung zu verbessern und auch die Gemeinden in ihren wachsenden Aufgaben zu unterstützen.

Aus der Arbeit des Zentralvorstandes

Sitzung vom 25. November 1971 in Zürich

Der Zentralvorstand nimmt mit Genugtuung davon Kenntnis, dass der Stiftungsrat der Schweizerischen Pflegerinnenschule Artikel 4 und 5 im Entwurf der neuen Stiftungsurkunde gemäss seinem Antrag geändert hat.

Für die Stiftungskommission der Stiftung Schweizerische Ferienheime «Für Mutter und Kind», Heim Waldstatt, müssen wir eine neue Präsidentin suchen. Frau Vogt ist leider infolge Erkrankung nicht mehr in der Lage, dieses Amt weiter auszuüben.

Am 4. November 1971 hat die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft Fr. 400 000.– an einen Neubau des Ferienheimes «Mutter und Kind» in Waldstatt bewilligt. Dieser Betrag muss innerhalb von fünf Jahren für diesen Zweck gebraucht werden und ist ab 1. Januar 1972 verzinsbar. Mit der konkreten Planung kann nun begonnen werden.

Auf den 1. Januar 1972 wird der Abonnementspreis des «Zentralblattes» auf Fr. 5.25 für Mitglieder erhöht. Der Zentralvorstand hat sich mit beiden Varianten befasst: Variante A: neu Fr. 5.25 für Mitglieder, Variante B: Abonnement für alle Mitglieder des SGF, wobei sich der Abonnementspreis auf Fr. 3.– reduzieren würde.

Die kantonalen Zusammenschlüsse sollen 1972 zu ihrer Stellungnahme aufgefordert werden. Sektionen, die keinem Zusammenschluss angehören, können ihrer Meinung direkt Ausdruck geben.

Unsere Reglemente vom 30. März 1936 sind überholt. Frau Dr. Näf hat sie studiert und neu verfasst. Der Zentralvorstand genehmigt das neue «Reglement über die Stellung des Zentralvorstandes des SGF zu den Werken des Vereins».

Das Reglement der gewerblich-industriellen Berufsschulen des Kantons Aargau liegt im Entwurf vor. Frau Dr. Näf wird ihn studieren und das «Organisationsreglement der Schweizerischen Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz» entsprechend ändern und ergänzen, damit es vom ZV in einer späteren Sitzung genehmigt werden kann.

Die Saläre der Lehrkräfte an der Gartenbauschule werden in Zukunft von Gemeinde, Kanton und Bund übernommen. An die Bauten zahlen Kanton und Bund Beiträge. Wir müssen beizeiten planen und Gesuche einreichen. In einer ersten Etappe soll das alte Gewächshaus ersetzt werden, in einer zweiten Etappe wären das Wohnhaus zu erneuern, ein Gewächshaus und der Schultrakt zu errichten.

Die Rechnung schliesst erfreulich ab. Der Umsatz der Gärtnerei konnte bis zum 30. September 1971 um Fr. 25 000.– gesteigert werden. Da ab 1972 der Rechnungsabschluss auf das Kalenderjahr erfolgen wird, erscheinen für das Jahr 1971 zwei Rechnungen, und zwar die erste bis 31. März 1971, die zweite vom 1. April 1971 bis 31. Dezember 1971. Die erste Abrechnung wird im «Zentralblatt» vom Januar 1972 veröffentlicht, die zweite später.

Frau Jost verliest den Bericht der Revisoren (Ostschweizer. Bürgschafts- und Treuhandgenossenschaft, Brugg). Der ZV genehmigt die Rechnung der GBS bis zum 31. März 1971.

Für das neue Schuljahr im Frühling 1972 liegen bereits 11 Anmeldungen vor.

Herr Scheuermeier ist von der Schulkommission zurückgetreten. An seiner Stelle wird Herr Widmer, Wettingen, als Vertreter der Gärtnermeister (Präsident des aargauischen Gärtnermeisterverbandes) mitarbeiten. Der ZV dankt ihm für seine Bereitschaft herzlich.

Die Unterzeichnende hat die Unterlagen der Vernehmlassung zum Vorentwurf für einen neuen Artikel 24bis der Bundesverfassung (Regelung der Wasserwirtschaft) studiert und den ZV orientiert. In einem Brief an das Eidgenössische Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement wurde unsere Stellungnahme festgehalten.

Frau Herrmann berichtet über die weitere Arbeit der «Arbeitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau». Der Name soll geändert werden, Zweck und Ziel auf gemeinsame Aktionen und Information ausgerichtet werden. Es wird Wert auf eine möglichst lose Arbeitsgemeinschaft gelegt. Der ZV stimmt dieser Neuorientierung zu.

Das Biga hat die Unterlagen für die Revision der Verordnung vom 7. Juni 1956 über die hauswirtschaftliche Ausbildung und über die Berufsbildung der Bäuerin den Verbänden zur Vernehmlassung zugestellt. Frau Herrmann berichtet über die Arbeit der Expertenkommission. Die Antwort des ZV auf die Vernehmlassung wird von Frau Herrmann verfasst und dem Biga zugestellt.

Die 2. Rate der Bundesfeierspende 1970 ist eingetroffen und wird ab 1. November 1971 auf ein Jahr fest angelegt.

Der ZV beschliesst, dem Heimpflegedienst der «Pro-Prättigau-Frauengruppe» einen Startbeitrag von Fr. 1500.– aus dem «Fonds für die Bergbevölkerung» zu gewähren.

Frau Rippmann hat mit der Sektion Lenzburg die Vorbereitungen für die Jahresversammlung 1972 besprochen, welche am 16./17. Mai stattfindet.

Die Jahresversammlung 1973 findet am 15./16. Mai in Luzern statt.

Die Präsidentin und verschiedene Mitglieder des Zentralvorstandes haben den SGF an einer Reihe von Tagungen und Sitzungen anderer schweizerischer Institutionen und Verbände vertreten:

Informationstagung des Bundes schweizerischer Frauenorganisationen über einen Nationaldienst für Mädchen

Ständige eidgenössische Strassenverkehrskommission

Schweizerische Winterhilfe (Zentralvorstand und Jahresversammlung)

Gurtentagung von «Frau und Demokratie»

Frau Rippmann sprach in der Sektion Hombrechtikon über die Werke des SGF und besuchte in Filisur die Präsidentinnenkonferenz des bündnerischen Zusammenschlusses.

Riehen, den 30. November 1971 Für den Zentralvorstand: *R. Tschudi*

Ein Nationaldienst für Mädchen steht zur Diskussion

Aus Radio, Fernsehen und Presse dürfte heute den meisten Leserinnen bekannt sein, dass im Oktober 1970 von vier grossen Frauenorganisationen, nämlich dem Bund schweizerischer Frauenorganisationen, dem Evangelischen Frauenbund der Schweiz, dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund und dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein eine Studiengruppe gebildet wurde, die mit der Prüfung von Aspekten und Realisationsmöglichkeiten für die Schaffung eines Nationaldienstes für Mädchen beauftragt wurde. Diese Studiengruppe hat bereits im Januar 1971 einen ersten Bericht erstattet. Die Bezeichnung «Nationaldienst für Mädchen» wurde mit Absicht so unbestimmt gefasst, damit darin vom freiwilligen Sozialdienst bis zum militärischen Frauenhilfsdienst alle möglichen Formen und Arten von Diensten Platz finden.

Als erstes Resultat hat die Studiengruppe, die unter der Leitung von Fräulein Rosmarie Lang, Leiterin der Zentralstelle für allgemeine Angelegenheiten im Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, steht, vier Modelle ausgearbeitet, die als Diskussionsgrundlage dienen können, die aber alle in ihren Einzelheiten noch ausgearbeitet werden müssten.

Modell A und B setzen ein Obligatorium voraus, gehen aber von grundlegend andern Voraussetzungen aus. Modell A sieht eine allgemeine Dienstpflicht der Frauen vor als Parallele zur Wehrpflicht der Männer, mit einer Ausbildung und regelmässigen Wiederholungskursen. Der Einsatz der Frauen würde im FHD oder Rotkreuzdienst oder im Zivilschutz erfolgen und Frauen vom 20. bis 50. bzw. 60. Altersjahr erfassen. Befreiungs- und Dispensationsgründe von diesem Dienst wären Mutterschaft und andere Familienpflichten, Krankheit und Infirmität sowie berufliche Unabkömmlichkeit.

Modell B befürwortet eine allgemeine Dienstpflicht der Frauen im Reservesystem. Hier würden die Frauen auf Dienstleistungen im Katastrophen- und Verteidigungsfall sowie zum Selbstschutz vorbereitet. Als Motivation dient der Schutz und die Erhaltung des Landes und des Volkes. Die Frauen würden je nach Wahl und Fähigkeiten eingesetzt in der Armee, im Zivilschutz und in den übrigen Bereichen der Gesamtverteidigung, sei es in der eigenen Familie, der Landesversorgung, im zivilen Sanitätsdienst, in der Obdachlosen-, Kinder- und Flüchtlingsbetreuung sowie in öffentlichen Diensten. Auch hier würde die Dienstpflicht vom 20. bis zum 60. Altersjahr bestehen. Vorgesehen wäre ein allgemeiner Grundkurs, dem dann eine fachliche Weiterausbildung je nach Wahl folgen würde.

Die Modelle C und D beruhen auf rein freiwilliger Basis. Modell C sieht eine freiwillige Kaderorganisation vor, auch diese zum Schutz und der Erhaltung des Landes und des Volkes. Hier würde man vorerst die bestehenden Organisationen für Frauen in der Armee und im Zivilschutz zu eigentlichen Kaderorganisationen ausbauen, die im Ernstfall durch unvorbereitete Dienstpflichtige aufgefüllt würden. Die Ausbildung würde stufenweise erfolgen und vor allem Jugendliche erfassen, und zwar bereits im Schulunterricht, dann in Jugendlagern, um sie dann zur Verpflichtung nach Wahl und auf Zeit in den bestehenden Organisationen hinzuführen.

Modell D befürwortet lediglich einen Sozialdienst der Frauen in der Form einer Schulung der Schweizer Frau für ihre Aufgabe als Mutter und als Staatsbürgerin mit besonderer Erziehung zum Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Nächsten. Hierfür wären Frauen vom 18. bis 50. Altersjahr vorgesehen. Zur Ausbildung würde ein Einführungskurs von drei Wochen notwendig sein, dem dann ein Praktikum von drei Monaten mit Einsatz nach Wunsch in Spitälern, Kranken- und Erholungsheimen, Kinderheimen und -krippen, Altersheimen, Betriebskantinen usw. folgen müsste. Der Einsatz würde im Katastrophen- und Kriegsfall, aber auch in Friedenszeiten als Überbrückungshilfe erfolgen.

Die Informationstagung, die anfangs November in Bern zu einer grossangelegten Diskussion über einen eventuellen Nationaldienst der Mädchen führte, zeigte so recht, wie komplex das ganze Problem ist und wie sehr noch die Meinungen auseinandergehen. Es ist klar, dass die Frage einer allgemeinen Dienstpflicht der Frauen erst durch deren Gleichberechtigung im politischen Sektor überhaupt zur Diskussion gestellt werden konnte, doch weigert man sich ganz allgemein, aus der politischen Gleichberechtigung nun auch die Dienstpflicht zu motivieren. Vielmehr müssen dieser viel tiefer liegende Argumente zugrunde gelegt werden.

Frau Dr. Regula Pestalozzi-Henggeler, Präsidentin des BSF, wies denn auch in ihrer Begrüssungsansprache an der Informationstagung auf die grosse Verwirrung hin, die bezüglich des Begriffes Dienstpflicht oder Nationaldienst herrscht und dass dieser sehr viele Möglichkeiten umfasst. Es besteht kein Vorbild in einem andern Lande, aus dessen Erfahrungen man schöpfen könnte, doch in einem Jahr wird eine allgemeine Befragung durchgeführt werden, so dass man sich bereits heute intensiv mit dem Problem befassen muss. Fräulein Rosmarie Lang, die der Studienkommission für ihre harmonische Zusammenarbeit dankte, stellte fest, dass die Grundsatzfrage, ob überhaupt eine Dienstpflicht eingeführt werden soll, noch nicht beantwortet ist. Es wird dies ein sehr weittragender Entscheid sein, doch könnte sich dafür in naher Zukunft eine Notwendigkeit ergeben. Das würde allerdings dann einen neuen Verfassungsartikel notwendig machen, der der Volksabstimmung unterstellt wäre. Der vorliegende Bericht stellt die Landesverteidigung in den Vordergrund; es gibt aber eine viel zeitgemässere Auffassung der Gesamtverteidigung, die sowohl militärische als auch zivile Aufgaben erfasst. Eine Bedrohung ist heute nicht nur auf militärischer Ebene denkbar, sondern auch im zivilen Sektor (z. B. durch Subversion und ähnliches). Im weitern müsste die Frage, ob Obligatorium oder Freiwilligkeit, geklärt werden. Ein Entscheid darüber muss auf der politischen Ebene fallen.

Der Chef des «Service cantonal de la protection civile» in Genf, M. E. Reymann, nahm anschliessend Stellung zu den vier vorliegenden Modellen. Er gab seiner Ansicht Ausdruck, dass man gar nicht alle Frauen, die durch ein Obligatorium erfasst würden, einsetzen könnte. Das wären viel zuviel und würde enorme administrative Probleme schaffen, die schwer zu lösen wären. Bei einer eventuellen Abstimmung könnte man höchstens ein Drittel der Stimmberechtigten für ein Obligatorium begeistern, zwei Drittel wären sicher dagegen. Er betrachtet deshalb den freiwilligen Dienst als wirklichkeitsnäher. Auch sei es besser, weniger, dafür gut ausgebildete Instruktoren zu haben als eine Menge schlecht ausgebildeter. Eine Voraussetzung ist allerdings, dass schon die Kinder in der Schule für den freiwil-

ligen Dienst interessiert werden. Auch müsse der heutige Lebensstil der Jungen mit berücksichtigt werden. Das Volontariat bringt qualitativ viel bessere Resultate. Dabei stellt sich immerhin die Frage, wie man genügend Frauen für den freiwilligen Einsatz gewinnen könnte, und ihm schwebt vor, dass man vor allem auch Frauen mit über 40 Jahren, deren Kinder schon nahezu erwachsen sind, dafür verpflichten könnte, dies um so leichter, wenn man ihnen durch die Instruktion etwas beibringen könnte, das sie auch sonst brauchen.

Die nachfolgende Diskussion am runden Tisch mit Vertreterinnen der vier Dachverbände zeigte so recht, wie sehr die Meinungen noch auseinandergehen. Fräulein Gaillard vom BSF wies darauf hin, dass man schon 1909 von einem allgemeinen Frauendienst sprach, dass diese Frage aber solange zurückgestellt wurde, als die Frauen die politischen Rechte noch nicht besassen. Heute sei nun die Gelegenheit gekommen, um etwas grundlegend Neues zu schaffen und prospektiv zu denken, dies um so mehr, als es dafür noch keine Vorbilder gebe. Frau Chuard vom Evangelischen Frauenbund stellte die Frage, ob man von der Gesamtverteidigung ausgehen solle oder den Bogen weiter spannen. Fräulein Cantoreggi als Vertreterin des Tessins erwähnte den Zivildienst für alle 18jährigen Mädchen im Tessin, der sich aber auf eine Berufsbildung hin richtet und nicht ausschliesslich auf den Sozialdienst. Frau S. Peter als Vertreterin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins betonte, dass für diesen nur die Landesverteidigung als Motivation in Frage komme. Die Frauen müssten für den obligatorischen Dienst im Kriegsfall vorbereitet sein, und dies müsse in Friedenszeiten durch ein Obligatorium erfolgen. Frau Chuard vom Evangelischen Frauenbund verlangte, dass die Jungen vermehrt zu der Diskussion beigezogen werden; diese seien ansprechbar, während sich die Familien vielfach einer Freiwilligkeit entgegenstellten. Das Zürcher Sozialjahr habe bewiesen, dass, wer sich freiwillig dafür melde, schon den richtigen Geist und Willen zum Einsatz mitbringe. Frau Peter anerkannte die Notwendigkeit des Sozialdienstes, der im Modell B als Wahlfach figuriere, als alleiniger Dienst sei er nicht durchführbar.

Im Lauf der weitern Diskussion wurde immer wieder die Freiwilligkeit in den Vordergrund geschoben, deren Begriff aber aufgewertet und für die mehr Propaganda gemacht werden müsste. Die Jungen vor allem müssten diesen Dienst nicht in den Ferien, sondern durch freiwillige Arbeitsfreigabe durch den Arbeitgeber absolvieren. Frau Peter äusserte Bedenken darüber, ob sich ohne Obligatorium genügend Frauen freiwillig melden würden. Der Vizedirektor des Inselspitals in Bern hob warnend hervor, dass wir nicht erst auf die Katastrophe warten müssten, dass diese im Sektor Krankendienst bereits da sei. Er befürwortet, dass alle Frauen obligatorisch in allgemeiner Krankenpflege und Erster Hilfe ausgebildet würden, damit die Bagatellfälle, die heute die Spitäler belasten, wegfallen würden. Wären mehr Kinderkrippen vorhanden, so könnten auch mehr verheiratete Schwestern wieder für die Krankenpflege herangezogen werden.

Von allen Gruppen aber wurde die Forderung aufgestellt, dass das Gedankengut einer allgemeinen Dienstpflicht oder eines Nationaldienstes nun in die weitesten Volksschichten hinausgetragen werden müsste, damit es dort richtig diskutiert und daraus doch eventuell ein ganz neuer Weg für die Schweiz gefunden werden könnte.

Und damit sind auch wir Frauen vom Gemeinnützigen Frauenverein angesprochen, die nun das Ihre zur Schaffung einer mächtigen Hilfsgruppe von Frauen beitragen könnten, sei es nun auf freiwilliger oder obligatorischer Basis. *H.K.*

Die Aktion Telefonketten für Betagte und Einsame

Diese hat in der Stadt Bern vor drei Jahren – von der Kommission für Altersfragen begrüsst – als kleines Werk der Berner Sektion des Gemeinnützigen Frauenvereins ihren Anfang genommen. Heute bestehen in der Mutzenstadt rund ein Dutzend Ketten mit ungefähr 100 Beteiligten. Dem Roten Kreuz in Schweden ist die Idee zu verdanken, alleinstehende Menschen miteinander bekannt zu machen und durch die Telefoneinrichtung eine Brücke zwischen Einsamen zu bauen. Aus dem Norden kam der Gedanke über Kanada in die Schweiz, wo er durch das Centre social protestant in Genf verwirklicht wurde. Auf deutschsprachigem Gebiet bildeten sich in der Stadt Bern die ersten Telefonketten. Auf eine Bekanntmachung hin zeigten sich auch bei uns alleinstehende Betagte an einer Selbsthilfe-Einrichtung, die ihnen einen gewissen Schutz und neue menschliche Kontakte bringen würde, interessiert.

Mehr denn je sind ältere Leute, sogar Hochbetagte, auf sich selbst angewiesen. Einer grössern Zahl von ihnen fehlt die Geborgenheit in der Familie. Sie leben auch nicht unter dem schützenden Dach einer betreuten Alterssiedlung mit all den Bequemlichkeiten. Am Gemeinschaftsleben und an der Pflege in einem gut geführten Heim haben sie noch keinen Anteil. Hingegen bewohnen sie vielleicht ein älteres Logis, das wohl von Erinnerungen erfüllt ist, das ihnen jetzt aber in seiner Grösse Angst einflösst und sie die Einsamkeit und Gebrechlichkeit doppelt spüren lässt. Andere dagegen leben auf allzu beschränktem Raum, in einer Dachstube, nahe dem Himmel, aber – besonders wenn sie behindert sind – ein wenig isoliert vom unten pulsierenden Leben. Die betagte Frau A. wohnt zwar in einem Häuserblock mit unzähligen Wohnungstüren. Als sie das Missgeschick hatte zu fallen und am Boden liegen blieb, konnte sie sich lange Zeit niemandem bemerkbar machen, weil die Mitbewohner rundum der Arbeit nachgehen. Tagsüber ist es in diesem Hause sehr still.

Solche Betagten und Einsamen haben sich auf den Aufruf der «Aktion Telefonketten» gemeldet. Auch andere Menschen, ebenfalls etwas bejahrt, aber noch frisch und rüstig im Leben stehend, haben die Ausschreibung mit Interesse wahrgenommen. Seit dem Auszug der Jungen oder dem Hinschied des Weggenossen ist es um sie eigentümlich still geworden. Eine neue Funktion sollte man haben. Eine innere Stimme spricht: «Wirket, solange es Tag ist!» Nützlich sollte man sich machen, jemandem etwas sein können. Wäre dies wohl bei den «Telefonketten» möglich?

Beide Menschengruppen ergänzen sich im Rahmen der Telefonketten ausgezeichnet und geben sich gegenseitig das, was sie nötig haben: Schutz, menschliche Kontakte und eine Aufgabe. Das hektische Treiben und Geniessen der Jugend ist ihnen fremd. Hier aber finden sie Altersgenossen, die die Welt auch gesehen haben, wie sie früher war, und davon berichten können.

Wenn jemand einer Telefonkette beitreten will, wird er von der Zentrale aus besucht. Es wird ihm erklärt, wie die Telefonrunde gehen soll, was er dabei profitiert und was er selbst zu einer guten Verbindung beitragen kann. Seine Angaben über die Personalien, die Adresse des Arztes, die nächsten Angehörigen oder Freunde usw. werden ganz vertraulich behandelt und sind für den Notfall gedacht. Bei einer ersten Zusammenkunft lernen sich die 6 bis 8 Glieder der Telefonkette in aller Gemütlichkeit bei einer Tasse Tee kennen. Sie haben ein Gesicht vor Augen, wenn sie etwas später mit den Partnern in telefonischer Verbindung stehen. Bei diesem Zusammensein wird auch die Runde festgelegt und Anrufstage und -stunden abgemacht und aufgeschrieben. Zugleich wird die Kettenleiterin (oder der Kettenchef) vorgestellt, die, ausserhalb der Kette stehend, doch mit den einzelnen Gliedern in Kontakt bleibt. Anschliessend an dieses Zusammensein setzt sich die Kette in Gang. Ihre Glieder rufen sich in der angegebenen Runde täglich oder dreimal wöchentlich an: jeder erhält den Anruf eines Partners, und jeder übernimmt die Aufgabe, sich seinerseits nach dem Befinden des nächsten Gliedes zu erkundigen. Gibt ein Angerufener keine Antwort, so dass die Kette unterbrochen wird, ist die Kettenleiterin zu benachrichtigen. Diese sucht durch Erkundigungen oder Hausbesuch die Ursache des Ausbleibens der Antwort festzustellen und ist froh, wenn kein Unglücksfall dahintersteht. An einer zweiten «offiziellen» Zusammenkunft wird nochmals überprüft, ob mit der Telefonkette alles klappt, ob Wünsche oder Anregungen aufgetaucht sind. Von diesem Zeitpunkt an ergreifen die Kettenglieder

○ Pavag Kehrichtsäcke, 30 Liter, aus Papier und Plastik verschliessen Sie bequem mit dem am Sack angebrachten starken, roten Verschlussbändel.

○ Für Sperrgut verwenden Sie mit Vorteil den Pavag Abfallsack, 60 Liter oder 110 Liter.

○ Die idealen Behälter für die Kehrichtabfuhr.

PAVAG AG 6244 Nebikon

Telefon 062 86 22 71

selbst die Initiative für weitere Zusammenkünfte. Veranstaltete Spielnachmittage, gemeinsame Carfahrten, kleine Gartenfeste und Adventsfeiern zeugen von der Phantasie und dem Unternehmungsgeist der Glieder. Die Telefonketten haben den Charakter der Selbsthilfe unter ihren Beteiligten. Sie haben schon Altersfreundschaften zu gründen vermocht. Alles soll auf Freiwilligkeit beruhen, zum Beispiel auch der Gang in die Apotheke für ein erkranktes Mitglied oder sonst ein kleiner Dienst.

Eine Betagte, die zurückgezogen lebte, ist jetzt so froh, dass ihr jemand jeden Morgen einen guten Tag wünscht. Unsere Frau A. fühlt sich auch sicherer, seit sich eine liebe Partnerin regelmässig nach ihr erkundigt. Die durch die Kette verbundenen Einsamen fühlen sich in ihrer Existenz etwas überwacht, und dazu gibt ihnen die Aufgabe des Weiterführens der Kette eine gewisse Verantwortung für das nächste Glied. Dabei ist zu hoffen, dass es im allgemeinen nicht nur beim Feststellen bleibt, ob der Telefonpartner sich einigermassen wohl fühlt und am Leben sei. Nicht nur ein Draht soll die Glieder untereinander verbinden, vielmehr ein herzliches Anteilnehmen und ein erheiterndes Einandergrüssen. *G.B.*

Anmerkung der Redaktion: Leider hat die Erhöhung der Telefontaxen durch die PTT einige Einsame veranlasst, vorläufig von einer Teilnahme an einer Telefonkette abzusehen, was in den betreffenden Fällen bedauerlich ist.

Flug nach Athen

Ersatz für eine Provence-Reise

Begegnung auf der Akropolis –
junge Griechinnen in Festtagstracht

An der diesjährigen Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in St. Gallen versuchte ein Mitglied der Sektion Erlenbach am Zürichsee die Delegierten für eine Provence-Reise im September zu begeistern. Manch ein Vereinsmitglied wird sich in der Zwischenzeit gefragt haben, was aus dieser Frauenvereinsreise wohl geworden ist. Einen Provence-Reisebericht gibt es leider nicht. Das Echo auf den Aufruf und die rund 400 verteilten Zirkulare war spärlich. Zwei Interessentinnen – prominente Vertreterinnen des SGFV – meldeten sich an. Die Erinnerungsnotiz in der Julinummer des «Zentralblattes» ergab dann noch eine einzige Anmeldung aus den Sektionen.

Da die beiden Initiantinnen sich aber bereits eine Septemberwoche für die Reise

1871–1971

100 Jahre ELSAESSER STOFFE

100 Jahre Elsaesser-Stoffe

Es spricht sich herum: Wer irgendwo in der Schweiz eine ganze Wohnung oder ein Haus mit Vorhängen zu versehen hat, der reist nach Kirchberg und spart Geld. Die enorme Auswahl, die gute Qualität und die fachkundige Bedienung werden immer wieder gerühmt. Näherinnen stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Elsaesser & Co. AG, 3422 Kirchberg BE, an der Autobahn, hält das **FABRIKLAGER** für die Kunden offen von Montag bis Freitag 8–11, 13–17 Uhr, Samstag 8–11 Uhr.

Elsaesser & Co. AG,
Weberei und Druckerei
Nachfolger J.F. Elsaesser
3422 Kirchberg,
Eystrasse 64
Telefon 034 3 23 02

(Ausfahrt Kirchberg an der Autobahn Zürich–Bern benützen)

GELD noch besser einteilen mit der bewährten

«Eta»-Budgetkassette

komplett mit Ausgabenbuch und Richtbudget Fr. 33.– inkl. Porto. **Ideales Geschenk für jedermann!**

Alles über das Geld in der Eta-Haushaltfinanzmappe für Brautleute und junge Ehepaare Fr. 15.– inkl. Porto

Private, diskrete Fachbudgetberatung, Vorträge!

Eta-Budgetberatung T. Frösch-Suter, Postfach 56, 4800 Zofingen, Tel. 062 51 22 25 (NN-Versand)

MIKUTAN-

Salbe
gegen Ekzeme und entzündete Haut, für die Säuglings- und Kinderpflege.
Preis der Packung Fr. 3.–
In Apotheken und Drogerien

Hersteller:
RADIX AG, 9314 STEINEBRUNN

Umweltschutz

Ebenso wichtig wie gesunde Luft ist gesunde Ernährung; zum Beispiel der herrlich natürliche Roth-Käse mit der ganzen Naturkraft gesunder, silofreier, kontrollierter Milch.

ROTH KÄSE

reserviert hatten, liessen sie sich durch diesen Misserfolg die Reiselust nicht verderben. Statt mit dem Car in die Provence zu fahren, flogen sie im September mit einer Super-Caravelle nach Athen, für einmal nicht als Amateur-Reiseleiterinnen, sondern als kritische Teilnehmerinnen eines von einem grossen Zürcher Reisebüro zu einem Schlagerpreis angebotenen Städtefluges.

Vier Tage Athen für 298 Franken

Seit einiger Zeit werben zwei grosse Reisebüros in der ganzen Schweiz für Städtereisen zu noch nie dagewesenen Tiefstpreisen. Der Schweizer hat die Wahl: Istanbul, Kopenhagen, Budapest, Athen, Moskau und andere faszinierende Metropolen Europas stehen auf dem Programm. So wird dem kleinen Mann – und auch der Frau – das Tor zur weiten Welt geöffnet. Dieser Massentourismus mag für den Individualisten nicht sehr verlockend sein. Wenn man aber bedenkt, dass der Preis für einen normalen Retourflug Zürich/Athen 675 Franken beträgt, muss man die Leistungen der Reisebüros anerkennen. Im Arrangement «Vier Tage Athen» für 298 Franken ist nicht nur der Retourflug, sondern auch die Unterkunft und Halbpension in Mittelklasshotels sowie die Reiseleitung inbegriffen. Es ist allerdings zu beachten, dass dieses Angebot nur für Dreibettzimmer Gültigkeit hat. Wer im Doppelzimmer schlafen will, bezahlt zusätzlich 15 Franken pro Bett und Nacht, und für ein Einerzimmer erhöht sich der Preis um 25 Franken pro Nacht. Auch diese Preise sind aber immer noch erstaunlich günstig.

Stadtrundfahrten – Ausflüge

Um den Touristen ein Maximum an Erlebnis zu bieten, haben die Reisebüros ein Ausflugsprogramm zusammengestellt, das den Athen-Reisenden dauernd in Atem hält, sofern er alles mitmachen will.

Die Caravelle der SATA landet um die Mittagszeit im Onassis-Flughafen in Athen. Am Nachmittag begibt man sich bereits auf die erste Stadtrundfahrt, deren Hauptziel das Wahrzeichen Athens ist, die Akropolis mit dem Parthenon, den Propyläen und dem Niketempel.

«Athen bei Nacht» hält für den erlebnishungrigen Touristen sodann noch einige weitere, für Griechenland typische Attraktionen bereit. In einem Hafenrestaurant von Piräus steht der Aperitif für die Gäste bereit, ein Glas Ouzo, griechischer Anisschnaps. Wem das Getränk nicht zusagt, kann es alsogleich und unbemerkt ins Meer kippen. Vielleicht schmecken ihm aber die in Öl gebackenen Fischchen, Meeresfrüchte und Gemüsestückchen, die zum Ouzo serviert werden. Später dann, im «typisch griechischen Nachtclub», beim mit folkloristischen Tänzen und Gitarrenmusik angereicherten Nachtessen bleibt die Stimmung und Unterhaltung durchaus gesittet, so dass auch allein reisende Frauen nichts zu befürchten haben.

Für den folgenden Vormittag ist wiederum eine Stadtrundfahrt vorgesehen, diesmal mit der Besichtigung des archäologischen Nationalmuseums. Der Nachmittag des zweiten Tages ist für eine Busfahrt zum Kap Sounion reserviert. Eine ganztägige Kreuzfahrt zu den Inseln Hydra und Ägina beschliesst das von den Organisatoren angebotene Ausflugsprogramm. Wer sich nichts entgehen lassen will, hat für all diese Ausflüge am Schluss noch 155 Franken zu bezahlen.

Zwei unentbehrliche Helfer...

– seit Jahrzehnten bewährte Zuverlässigkeit.
Gute und gleichmässige Porung des Gebäcks dank der vorteilhaften Doppelwirkung
– gelinder Vortrieb im Teig
– starker Nachtrieb während des Backens

poudre à lever
lievito artificiale
backpulver

WANDER

– zum Aromatisieren von Backwaren, Crèmen, Glacen, Puddings etc. (anstelle echter Vanillestengel)

sucre vanilliné
zucchero vanillinato
dawa
vanillinzucker

WANDER

2 Dawa-Spezialitäten der Wander AG Bern

Ein Programm für Individualisten

Niemand wird aber gezwungen, immer in der Herde zu wandern. Eine Stadtrundfahrt zur allgemeinen Orientierung ist zwar gerade in Athen empfehlenswert, da es doch Sprachschwierigkeiten geben kann. Nachher darf man sich aber ruhig zu zweit oder, noch besser, zu viert ins Abenteuer stürzen. Da die städtischen Autobusse meist überfüllt sind, ist das Taxifahren in Athen empfehlenswert und durchaus kein Luxus. Der Preis für eine Stadtfahrt beträgt 12 bis 16 Drachmen, das heisst ungefähr zwei Franken; auf vier Fahrgäste verteilt, ist das pro Person genausoviel wie ein Kurzstrecken-Trambillet in Zürich.

Wer sich den herrlichen Poseidontempel auf Kap Sounion nicht gemeinsam mit drei-, vierhundert andern Touristen ansehen will, steigt in einen der nur spärlich besetzten Überlandautobusse. In diesen öffentlichen Verkehrsmitteln kann man zudem dem griechischen Volk, vom Bettler, der ein unverständliches Gebet herunterleiert, bis zum deutsch, französisch oder englisch radebrechenden Angestellten, wirklich begegnen.

Eine Fahrt zur Insel Ägina auf einem der kleinen Insel-Kursschiffe kann zu einem unvergesslichen Erlebnis werden. Wer sich am Hafen ein Velo mietet und auf der beinahe steigungslosen und autofreien Küstenstrasse im Sonnenschein davonpedalt, wird sich diese Insel zur Trauminsel wählen, auf die er irgend einmal wieder zurückkehren möchte.

Wenn Frauen reisen...

Skeptikerinnen werden traurig den Kopf schütteln und sagen: «Wie können diese Erlenbacherinnen nur so allein in der Welt herumgondeln und Mann und Kinder allein zu Hause lassen?» Vorerst ist einmal zu sagen, dass die Kinder selbstverständlich nicht mehr klein sind. Den grösseren Kindern und dem Ehemann schadet es aber keineswegs, wenn sie sich einige Tage um den Haushalt kümmern müssen. Meist passt sich ja die Hausfrau der Familie an und stellt die eigenen Wünsche zurück. Nicht selten entwickelt sie sich aber dabei im Laufe der Jahre vom lebensfrohen jungen Mädchen zur leicht griesgrämigen Ehefrau. Das nützt weder ihr selber noch der Familie. Die heutige Welt hat viele dunkle Seiten. Sie birgt aber wie eh und je auch unendlich viele Schönheiten. Noch nie wurde es dem Menschen so leicht gemacht, diese Schönheiten zu entdecken. Für wenige Tage im Jahr sollte deshalb auch die Hausfrau die Freiheit haben, das zu tun, was ihr Spass macht, ohne sich nach den Wünschen von Mann und Kindern richten zu müssen. Für die eine Frau ist das vielleicht ein Besuch der Kirchen Roms, für die andere eine Kreuzfahrt oder – ein Flug nach Athen. *jcw*

Mitteilung der Sektion Bern

Im Januar findet keine Mitgliederzusammenkunft statt. Wir wünschen allen unseren Mitgliedern eine frohe, gesegnete Weihnachtszeit und ein glückliches neues Jahr. *Der Vorstand*

EXKLUSIVE NEUHEIT: **Mäntel aus echtem, natürlichem Lamahaar** für Damen und Herren!

* Sind federleicht – nur 1500-1800 g * Haben einen schimmernden Glanz und seidenen Griff * Sind überaus strapazierfähig und angenehm im Tragen * Sind erstaunlich preisgünstig: Ab Fr. 625.– * Besitzen das Wärmehaltevermögen eines Persianers * Kein einziges Tier muss für den Träger sterben! Die Haare lassen, nicht das Leben!

Lamahaar-Mäntel von Peter Hahn sind ein reines Naturprodukt. Unbehandeltes Lamahaar aus den Hochländern der peruanischen Anden wird 3dimensional verwebt und zu zeitlos eleganten Modellen verarbeitet.
Verlangen Sie mit untenstehendem Gutschein noch heute unverbindlich das Musterbuch mit den neuen Modellen und Original-Stoffproben des echten Lamahaares bei

Peter Hahn AG
Zürcher-/Gerlikonerstrasse, 8500 Frauenfeld
Kundendienst Telefon 054 7 56 52

GUTSCHEIN
für ein Musterbuch mit den neuen Modellen für Damen und Herren (Abbildungen und Qualitätsproben) aus echtem, natürlichem Lama- und Kamelhaar. 5 Tage unverbindlich und kostenlos zur Ansicht. 269

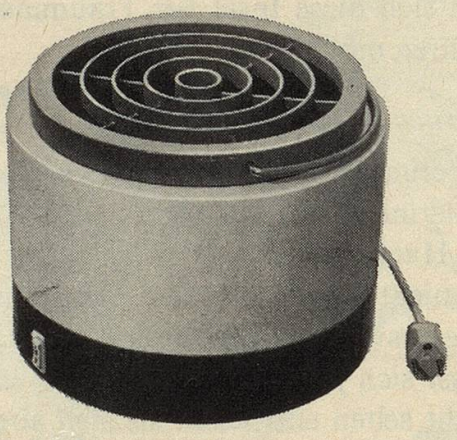
Name: _____

Adresse: _____

Zürcher-/Gerlikonerstrasse 8500 Frauenfeld

Trockene Luft: Sie atmen Gefahr!

Trockene Luft ist ein Gegner Ihrer Gesundheit. Schützen Sie Ihre Abwehrkräfte: Vaporisieren Sie die Luft, die Sie atmen werden. Mit **Casana Vapor.** Das ist ein moderner, formschöner Luftbefeuchter. Seine Leistung: 4 dl/Std. Sein Fassungsvermögen: 6 Liter. Sein Preis: nur Fr. 95.–
Der Casana Vapor ist ungefährlich auch für die Kleinen. Denn er hat einen guten Stand, er verdampft das Wasser in Schwaden, nicht als Dampfstrahl.
Geprüft und empfohlen vom Schweiz. Institut für Hauswirtschaft SIH



CASANA VAPOR

STÖCKLI

Hersteller:
Alfred Stöckli Söhne
Metallwarenfabrik, 8754 Netstal

Erhältlich in allen Geschäften der Eisenwaren-, Haushalt- oder Elektrobranche.

Erwachsene Kinder auf Ferienbesuch bei den Eltern!

Wer den Lebensabschnitt erreicht hat, wo die Kinder aus dem Elternhaus entlassen sind, findet hin und wieder einen Anlass, die Familie vollzählig (oder doch beinahe) um sich zu versammeln. Die Vorfreude ist gross auf allen Seiten und die Freude beim Zusammenkommen auch, einerlei, ob es sich nun um ein Familienfest handelt oder um Feiertage im Kirchenjahr, die einen kleinen Urlaub ermöglichen.

In diese Freude aber mischen sich auf beiden Seiten doch einige Bedenken, wie es wohl werden wird und ob es gelingt, die Tage in Harmonie durchzustehen. Diese Bedenken haben den Vorzug, dass sie zwingen, bewusst an die Zeit des Besuches heranzugehen. Damit ist eine Menge gewonnen.

Die Eltern tun gut daran, die Fracht an Gefühlen nicht zu schwer werden zu lassen. Natürlich denkt die Mutter zurück an die Zeit, als das Haus ein Nest war, für das sie sich verantwortlich fühlte und das sie wärmen wollte. Der Vater überlegt sich, wieviel von den Grundsätzen, die er aufzustellen sich bemühte, noch anerkannt und nachgelebt werden und wieweit die ältere Generation in der Kritik der Jungen steht und besteht.

Die Jugendlichen dagegen nehmen ihr gegenwärtiges Leben wichtiger als die Erinnerungen. Davon wollen sie der Familie erzählen. Sie freuen sich nicht nur auf das Zusammensein mit den Eltern, sondern auch auf den Geschwisterkreis, der sich vielleicht um einige Freunde erweitern kann. Sie freuen sich darauf, alte Kontakte aufzunehmen, und auch, einen Abend ausser Haus zu verbringen, kurz, sie wollen nicht nur «glucken». Damit muss man rechnen.

Und man muss auch damit rechnen, dass die Lebensgewohnheiten sich auseinanderentwickelt haben und sehr verschieden aussehen.

Es fängt mit solchen Kleinigkeiten wie Aufstehen und Ins-Bett-Gehen an. Gemeinsam zu frühstücken ist gemütlich, aber es verliert seinen Reiz, wenn die einen ungeduldig warten und die andern ärgerlich aufs Ausschlafen verzichten müssen. «Nimm uns als Gäste mit anderem Rhythmus, als du ihn hast», sagte meine Tochter. Wenn man sich dazu durchringt, dass der Frühstückstisch gedeckt bleibt und der Kaffee in der Wärmekanne wartend dasteht, ist eine Quelle des Missbehagens abgestoppt. Kann sein, dass deswegen die Hausarbeit nicht in der gewohnten Weise abläuft. Sollen sie doch das Badezimmer selber machen! Sollen sie auch, wenn eigentlich schon Nachtruhe herrschen sollte, noch ihre den Älteren schwer eingehenden Jazzplatten abspielen, solange sie mögen. Es geht ja vorbei.

Dazwischen allerdings müssen Abende liegen, in denen man sich gegenseitig ernst nimmt und zu Wort kommen lässt, in denen nichts autoritär beendet und nichts mit einem «Das versteht ihr ja doch nicht» unbesprochen bleibt. Beide Seiten gewinnen aus dem Gespräch über persönliche und allgemeine Fragen, wenn es sachlich und gutwillig geführt wird. Das muss man von sich verlangen, und darin muss man sich üben.

Ausserdem gibt es natürlich ständig im Unterton viel Sicherinnern an Familienerlebnisse. Die Sprache, die nur in diesem Kreis verstanden wird, blüht auf, gerade auch wenn das Banale und das Alltägliche zu ihrem Recht kommen. Die Tage ste-

hen unter dem Wissen um ihre Absehbarkeit, sie werden bald vergangen sein, handelt es sich doch nur um eine Episode zwischen sonst getrennt verlaufenden Lebenswegen. Sie haben den Sinn und die Aufgabe, die verwandtschaftliche Bindung in Freundschaft zu festigen. Das verlangt – wir führten es aus – Einfühlung, Toleranz und Behutsamkeit. Man kann es auch Liebe nennen. *M.H.P.*

Neuerscheinungen am Büchermarkt

Im Rotapfel-Verlag, Zürich, sind zwei neue Bücher erschienen, die jedes in seiner Art eine Besprechung rechtfertigen. Es sind dies:

«Alpensüdseite» von Betty Knobel (besser bekannt unter ihrem heutigen Namen Betty Wehrli-Knobel) mit Zeichnungen von ihrer Schwester Verena Knobel. Die hübschen Tessiner Miniaturen wirken wie Schlaglichter auf unsern sympathischen Südkanton. Mit fast lyrischem Empfinden hat die Autorin kleine Begebenheiten und Betrachtungen festgehalten und sie in sehr gepflegter Sprache dem Leser dargeboten. Sie alle werden unterstrichen durch die hübschen Illustrationen ihrer Schwester, die mit ihren Zeichnungen genau das nachempfindet, was ihre Schwester mit der Feder festgehalten hat. Da ist die hübsche Geschichte von dem jungen Mädchen, das in der südlichen Wärme und Schönheit sich von einem grossen Leid, das ihm im Norden widerfahren ist, erholt, da wird vom Regenzauber am Lago Maggiore berichtet, von der Kindheit eines Dichters, vom Friedhof mit berühmten Namen, Erinnerungen an berühmte Persönlichkeiten, die im Tessin lebten, und vieles andere mehr, und jede kleine Begebenheit ist wie ein schöner Mosaikstein, mit denen ein herrliches Bild unseres Südkantons gemalt wird. Es ist ein Büchlein, das vielen Freude bereiten wird.

«Mein Onkel Bery» von Suzanne Oswald. Mit all der Liebe und Hochachtung, die der berühmte Arzt Albert Schweitzer in Lambarene verdient, hat seine Nichte ihre Erinnerungen an einen der Grössten unserer Zeitrechnung festgehalten. Sie erzählt von der Familie, dem Dorf und dem Pfarrhaus im Elsass, aus dem Albert Schweitzer hervorgegangen ist. Dann ist da auch ein Gästebuch aus dem Pfarrhaus, in dem so mancher berühmte Namen eingetragen ist und davon zeugt, mit welch weltoffenen Menschen der spätere Arzt in seinen jungen Jahren Kontakt pflegte. Dann folgen Briefe aus Lambarene und zurück, der Besuch beim Grand Docteur in Lambarene, worauf das Buch noch die letzten Lebenstage und -stunden des grossen Mediziners und Menschenfreunds festhält. Es sind viele Episoden und Anschauungen in dem Buch enthalten, die man bisher noch nirgends erfahren hat, und durch das ganze Buch spürt man die grosse Verehrung, die die Autorin für ihren liebenswerten Onkel empfunden hat. Auch dieses Buch dürfte mit seiner gepflegten Sprache vielen willkommen sein.

Mit dem Pestalozzi-Kalender um die Welt

Der Pestalozzi-Kalender 1972 ist ein Führer durch die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wir erfahren etwas über die Gründung St. Gallens, besuchen das Tal der Rubine in Mogok (Indien) und sind dabei, wenn der Maler Jean Baier in einer aussergewöhnlichen Art ein Werk vollendet. Dazwischen besuchen wir das Planetarium in Luzern und machen einen Einsatz mit der Schweizerischen Rettungsflugwacht. Nicht nur in den Bergen, auch auf den Strassen gibt es Unfälle. Davon berichtet der Artikel über die Arbeit eines Patrouilleurs der Strassenhilfe. Im Abschnitt «Buch»-Fink stellen wir wie immer gute Jugendbücher vor, und die Musikfreunde finden Beiträge über Klassik, Chansons, Jazz und Pop.

Das Schatzkästlein steht dieses Jahr unter dem Thema «Bauen». Hier könnte man sagen: Alt und Neu geben sich ein Rendez-vous. Wie jedes Jahr fehlt auch diesmal der Zeichenwettbewerb nicht. Den Gewinnern winken schöne Preise.

Der Pestalozzi-Kalender 1972 hält für jeden Geschmack etwas bereit und sollte auf keinem Weihnachtstisch fehlen. Er ist in Buchhandlungen, Papeterien und direkt bei der Pro Juventute, Seefeldstrasse 8, 8008 Zürich, erhältlich.

Ausbildung von Heim- oder Hauspflegerinnen

Der Beruf der Heimpflegerin ist abwechslungsreich.
Die Arbeitsbedingungen sind neuzeitlich geregelt.
Die Ausbildung umfasst Schule und Praktika.

Sie dauert 1¾ Jahre, die Ferien eingeschlossen.
Der nächste Kurs beginnt am 17. April 1972. Die Anmeldefrist dauert bis 31. Januar 1972.

Prospekte und Auskünfte erhalten Sie bei der Leiterin der

Heimpflegerinnenschule der Bündner Frauenschule,
Loestrasse 32, 7000 Chur,
Telefon 081 22 35 17

Hypothekarkasse des Kantons Bern

Schwanengasse 2, Bern
Telefon 031 22 72 31

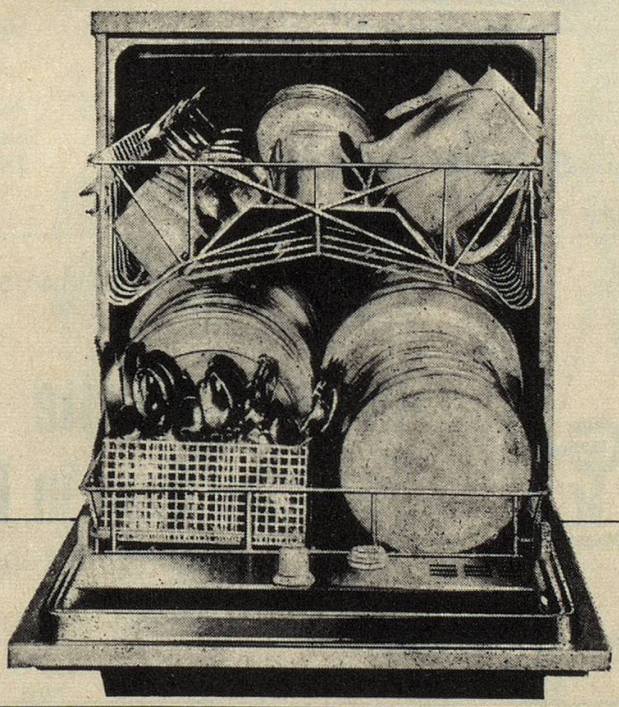
Staatsgarantie, seit 1846

Merker

Geschirrwaschautomat

die grösste Hilfe für jede Hausfrau

* Die Maschine reinigt und trocknet Ihr Geschirr
* und reinigt auch sich selbst vollautomatisch.
* Die Körbe sind voll ausziehbar, lassen sich darum leicht füllen
* und fassen erstaunlich viel (je 7-8 Suppenteller, flache Teller, Dessertteller, Tassen mit Untersatz, Gläser und Bestecke).
* Der Automat arbeitet ruhig und läuft leise.
* Beste Schweizer Qualität.



Einbaumodell Fr. 2250.-. Freistehendes Modell mit Deckplatte aus unverwüstlichem Kunstharz Fr. 2380.-.

G Schweizerische Landesbibliothek
Filialen-Fächer Z
3005 Bern

AZ 3084 Wabern

Nervös? Schlaflos? Depressiv?

FEMISAN hilft!

FEMISAN für Herz und Nerven der Frau beruhigt, stärkt, reguliert, verleiht durch gesunden Schlaf neue Lebensfreude.

Flasche 10.75 Kurflasche 21.80

Präparate der Vertrauensmarke: KRÄUTER KERN über 40 Jahre im Dienste der Gesundheit

In Apotheken und Drogerien.

Mettler

Nähtip Nr.

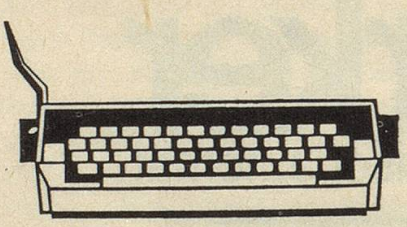
6

Mit reissendem Faden reisst auch die Geduld. Platzende Nähte verhindern Sie mit reissfestem Faden.

Ganz sicher mit Mettler-Qualitäts-Nähfaden.

AROVA ROPSCHACH AG

AROVA – ein Heberlein Unternehmen



swissa jeunesse

Elegant, präzis, grundsolid – die Wahl der Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal – Tel. 063 9 24 24

Die verantwortungsbewusste Frau nutzt die vorteilhaften Zinssätze!

4¼% Sparhefte 5% Depositenhefte

Gewerbekasse in Bern

Handels- und Hypothekenbank, Bahnhofplatz 7,
Telefon 22 45 11
Agentur Steinhölzli, gegenüber Brauerei Hess AG,
Telefon 53 86 66